

gleich mit seiner Widmung „Bin eine Saite Deiner Harfe“ den religiösen Grundakkord dieser Gedichte an, in denen der Dichter „nach innen sieht“. Das ist nicht mehr die kraftstrotzende Lebensfreude des „Pallier“ und „Pieter Brueghel“. Denn nun ist viel von des „Lebens Wunde“, von Leid, Schuld, Armut und Krankheit die Rede. Im Grunde sind diese Gedichte innig-schlichte Gebete. Manchmal zwar blitzen noch die alten Farben berauschend auf, um aber gleich wieder zu vergehen in der hingebenden Anbetung Gottes. Ein erschütterndes Bekenntnis des unvergesslichen Dichters und aufrechten Christen Timmermans.

Aus dem umfangreichen lyrischen Gesamtwerk der estnischen Dichterin Maria Under gibt Hermann Stock in dem Band „Stimme aus dem Schatten“ eine gute Auswahl, zu der Aleksis Rannit eine glänzende Einführung schrieb.⁵ Die Gedichte lassen in ihrer Klangfülle, Gefühlsstärke und Gestaltungskraft noch in der deutschen Übertragung erkennen, daß Maria Under eine überragende Wortkünstlerin ist. Die Leuchtkraft der Farben, die Kühnheit der Bilder und Vergleiche sind überraschend. Klarheit in Gedanke und Form ist der hervorstechende Eindruck dieser Gedichte. Das persönliche Schicksal und die Not unserer Zeit spiegeln sich in Aussagen von überzeitlicher Gültigkeit.

In einem Erinnerungsband „Wie Sturmwind fährt die Zeit“ hat Martin Wackernagel, der Gatte der 1941 verstorbenen Dichterin Ilse von Stach, eine Auswahl von Gedichten aus drei Jahrzehnten ihres Schaffens herausgegeben.⁶ A. Chr. Wilmann hat dazu eine feinfühlig-e Einführung geschrieben. Die Auswahl kündigt nicht nur vom still und stark getragenen Leid eines aufrechten Menschen, sondern auch von der erstaunlichen Wandlungsfähigkeit und Kraft einer echten Dichterin, deren tiefste Antriebe aus dem Religiösen kommen.

Überraschend ist die bekannte Schriftstellerin Ida Friederike Görres mit einem Lyrikband „Der verborgene Schatz“ hervorgetreten.⁷ In wechselnden Formen versucht sie im „rauen Stoppelgrund“ unserer Zeit immer wieder den Schatz des Religiösen ans Licht zu bringen. Das Schicksal der vergangenen Jahre wird in ihren Versen lebendig. Das macht sie dunkel, schwer und voll Traurigkeit. Hinter allem spürt das Herz „das Taumeln und das Kreisen der Erde, die vergeht“, „Alles Leben ist „vom Tode angehaucht“. Die „blasser Welt“ ist im Verlöschen, „schweremutvoll

dem Ende hingegeben“. Die ganze Bedrohlichkeit unserer heutigen christlichen Existenz durch die Zeit ist hier mit starker Bewältigungskraft aus dem Geistigen und Religiösen Gestalt geworden im Gedicht.

Auch Paula Schliers neue Dichtung „Die mystische Rose“ kommt ganz aus religiösem Quellgrund.⁸ Bald feurig, glühend und ekstatisch, bald zart und demütig stammelnd verströmt sich die dichterische Kraft in großen, ganz vom Rhythmus her bestimmten Hymnen, deren dunkle Gewalt, oft schwer faßbar und voller Rätsel, die letzten göttlichen Geheimnisse in immer neuen Versuchen umkreist. Die Bildfülle und der Symbolreichtum der Hymnen scheint unerschöpflich zu sein.

Wie der neue Band der „Gedichte“ von Gertrud von le Fort⁹ zeigt, kennt diese Dichterin keineswegs nur die Form der Hymne, mag sie auch vielleicht die dieser Dichterin gemäße sein, in der sich ihr Eigenstes in großartigen Visionen und Bildern von starker Symbolkraft gestaltet. Es sind ihr auch einfache, anmutige Gedichtstrophen von tiefer Schönheit gelungen. Die Dichterin singt in kühnen Bildern das Lob Gottes in unserer Zeit. Welch erschütternde Verse widmet sie den zerstörten Domen und den Heimatlosen! Welch tiefe Liebe zu Deutschland birgt sich in dem Ruf: „O lieb das Erliegende, noch seinen Untergang umschimmert geheime Verklärung!“ Was Gertrud von le Fort vom Dichter sagt, daß er ein „Schicksalsverwandter“ sei, das gilt im tiefsten Sinne von ihr selbst. In ihrer Dichtung läßt sie alle Dinge und Geschehnisse „glänzen wie von jenseits der Räume“. Das deutsche Lied ist noch nicht „obdachlos gleich den Söhnen ihrer Heimat“, wie die Dichterin einmal sagt, solange wir noch Dichter von solch begnadeter Kraft der Schau und der Aussage besitzen wie Gertrud von le Fort.

H. Gorski S.J.

Protestantische Theologie

Die Verkündigung Jesu Christi. Grundlagen und Aufgabe. Von Friedrich Gogarten. (545 S.) Heidelberg 1948, Lambert Schneider. Geb. DM 19.50.

Aus der Bedrängnis der Zeit geschrieben sucht das Buch der Welt wieder die verlorengegangene Mitte zu geben: Jesus Christus. In vier Abschnitten — Die Verkündigung Jesu, Der Apostel Paulus, Luther, Die Gegenwart — zeigt der Verfasser, wie in Jesus Christus das göttliche Gegenüber offenbar geworden ist, in dem der Mensch Freiheit und Bindung zugleich findet.

⁵ Freiburg, Herder. (80 S.) Pappband DM. 3.50.

⁶ Münster, Regensberg. (62 S.) Brosch. DM. 2.25.

⁷ Frankfurt/M., Knecht. (93 S.) Pappbd. DM. 3.20.

⁸ Freiburg, Herder. (80 S.) Pappband DM. 4.80.

⁹ Wiesbaden, Insel-Verlag. (86 S.) Pappband DM. 4.—.

Wenn es auch zu Jesus keinen andern Weg als die Geschichte gibt, so wäre es doch verkehrt, in ihm nur einen ihrer Großen zu sehen. Der Schlüssel zu seinem Verständnis liegt in der Eschatologie, die freilich nicht mit Schweitzer im Sinne des Fortschrittsglaubens verstanden werden darf. Es ist die Fremdartigkeit Jesu, der wir von dort her inne werden. Ganz anders als wir Menschen löst sich Jesus aus der Welt und gewinnt so eine neue Freiheit gegenüber ihren Forderungen, ihrer Religion, ihrem Gesetz. So das Gesetz vollendend verkündet er in seiner Botschaft vom Reich die wesentliche Bindung des Menschen im Gehorsam gegen Gott. Besiegelt wird seine Predigt durch Tod und Auferstehung. Beide werden jedoch nicht geschichtlich gesehen, ja, bei der Auferstehung fragt es sich überhaupt, ob ihr ein geschichtliches Ereignis zugrunde liegt, sondern von der Verkündigung Jesu her.

Paulus hat in der Auseinandersetzung mit dem Gesetz als erster die reine Lauterkeit des Glaubens erfaßt. Der alles beherrschende Mittelpunkt der paulinischen Theologie ist das Leben, das durch Jesus in die Welt gekommen ist. Gott, der die Toten auferweckt, hat sich im Tod und in der Auferstehung Christi als Gott der reinen Gnade erwiesen. Dieser lautere Gottesgedanke wurde durch nichts so verfälscht wie durch den Begriff der stellvertretenden Genugtuung. Darin hat sich die jüdische Gesetzesreligion wieder in das Christentum eingeschlichen und den Gottesbegriff wieder verweltlicht.

Die römische Kirche ist dieser Versuchung des Menschen zum Opfer gefallen. Gegen ihre Werkgerechtigkeit und sakramentale Frömmigkeit hat Luther als erster nach Paulus wieder den Gott der reinen Gnade erkannt. So hat er, aller Verweltlichung ein Ende bereitend, der Welt die Selbständigkeit und Freiheit wiedergegeben, ohne die Bindung an den alleinwirksamen gnädigen Gott zu lösen. Der Weg, den er dabei geführt wurde, war kein anderer als der Mensch Jesus Christus. Er hat wieder den Menschen Jesus entdeckt, den Gekreuzigten, für dessen Anfechtungen ihm aus seiner eigenen Gotteserfahrung das Verständnis erschlossen wurde.

Leider ging der Ansatz der lutherischen Theologie wieder verloren. Schon mit Melancthon zieht die natürliche Theologie in die Kirche ein. Sie bringt die Verweltlichung mit, indem die weltanschaulichen Fragen einen Vorrang vor dem reinen Glauben erhalten. Da nebenher seit dem späten Mittelalter eine andere Entwicklung läuft, die Lösung des Menschen von der Kirche überhaupt und die Verankerung seines Daseins in seinem Selbstbewußtsein, so stellt sich erneut die Frage, wie für diesen, von allen Bindungen nach oben gelösten Menschen die

Verweltlichung seines Lebens behoben werden kann. Auf keine andere Weise, als daß wir die geistige Entwicklung des Abendlandes zu Ende gehen in der Herauslösung aus dem Mythos. Für den mythischen Menschen sind alle großen Mächte und Wirklichkeiten noch eine große Einheit, die sein Dasein tragen. Die durch die Naturwissenschaften geformte Weltanschauung des modernen Menschen kennt diese Einheit nicht mehr, ja, sie steht im schärfsten Gegensatz zum Glauben. Es gibt keinen Weg zurück. Den reinen Glauben und damit das Ende der Verweltlichung und die Bindung an Gott, um die es Jesus, Paulus und Luther geht, finden wir nur, wenn wir das Evangelium von allem Mythos befreien. Solche Mythen sind z. B. die Erzählung vom Sündenfall mit der durch sie bestimmten Erbsündenlehre, die Umdeutung Christi in ein vorzeitliches Himmelswesen, das die Menschengestalt nur wie ein Kleid antat, die paulinische Deutung des Todes Christi als eines Opfertodes, an dem die Christen auf eine magische Weise durch den Genuß des Herrenmahles teilhätten. Das haben wir zu lassen, dann werden wir in der Erkenntnis unserer Nichtigkeit den Gott der reinen Gnade finden.

Es wäre auf viele Einzelheiten einzugehen. Wir möchten nur die Grundthese des Verfassers leugnen: die Entmythologisierung des Neuen Testaments. Es geht nicht an, aus religionsgeschichtlichen Analogien Abhängigkeiten zu konstruieren, zumal wenn es sich um so verschiedene Größen handelt wie christliches Heilsgeschehen und Mysterienreligionen. Hier ist Naturkult und geheimnisvolles, nicht zu enträtselndes Dunkel, dort ist im klaren Licht der Geschichte Jahr und Tag und Stunde unter Tiberius und unter Pontius Pilatus und den Hohenpriestern Annas und Kaiphas festzustellen. Man mag zugeben, daß Paulus und die Evangelisten sich an die Sprache der Zeit anpaßten, aber damit ist die Sache, die gesagt ist, nicht zum Mythos geworden. Entmythologisierung ist nichts Neues; schon Arius, Nestorius und Eutyches haben das Geheimnis des Gottmenschen aufzulösen versucht. Ihnen hat die Kirche das Bekenntnis von Chalcedon entgegengesetzt: „Wir bekennen einen und denselben Christus, den Sohn, den Herrn, den Einziggeborenen, der in zwei Naturen unvermischt, unverwandelt, ungetrennt und ungesondert besteht.“ Und im gleichen Sinne bekennen wir uns zu den unbegreiflichen Mysterien des Christentums, als da sind Erbsünde und Erlösung im Opfertod Christi, an dem wir auf geheimnisvolle Weise teilhaben im Herrenmahl. So bekennen wir uns zur sichtbaren Kirche, die unvermischt, aber ungetrennt das Geheimnis ihres Herrn in der Welt darstellt, und werden so des gnädigen Gottes inne.

O. Simmel S. J.